



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels

Villaume, Peter

Frankfurt und Leipzig, 1786

16. Art. Von Religion

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49712](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49712)

les Gute daraus vertilgen, d. h. die ganze Welt zernichten.

Freilich entsteht das Uebel, wie die angeführten Verse sagen, aus dem Misbrauch des Guten; das habe ich schon gesagt. (s. III. B. I. Kap.) Allein es ist immer die wohlthätige Kraft, die schädlich wird. Und wie sollte wol der Misbrauch zu verhüten seyn, da der Mensch nothwendig beschränkt ist, und unmöglich allwissend seyn kann.

16. Artikel.

Von der Religion.

Nichts ist vortreflicher, als die Gottesfurcht und die Empfindungen der Religion. Nichts kann den Menschen mehr in den Mühseligkeiten des Lebens aufrichten, seinen Muth, bei der Last der Arbeit und der Erfüllung schwerer Pflichten, stärker anfeuern; ihm so wirksamen Trost bei allen Leiden einflößen, ihn mit belebender Hoffnung erfüllen, seine tugendhaften Entschliessungen beseelen; ihn in seiner Schwachheit, im Kampf wider die Anfechtungen und Leidenschaften kräftiger unterstützen. Die Religion erhebt die Seele, zeigt uns große Gegenstände

stände — einen Gott, seine Liebe gegen uns, seine sorgende Fürsorge, ein unsterbliches Leben. Diese erhabnen Gegenstände entflammen die Seele, geben ihr Schwung und Kraft, den Leiden, den Verfolgungen, dem Tode selbst zu trotzen; mit frohem, oder doch ruhigem Muth in die Gefahr zu gehn, und jeder Art von Feinden mit Zuversicht entgegen zu sehn. Die schwersten Pflichten werden erfüllt, mit Treue und Standhaftigkeit erfüllt, wenn man ihnen das Siegel der Religion aufzudrücken weiß.

Sie besteht in einer eifrigen Liebe zu Gott, und einer unerschütterlichen Zuversicht seines Schutzes und seiner Gnade. Gewiß die vorzüglichsten Eigenschaften!

Wem ist aber das unsägliche Uebel unbekannt, das sie erzeugt hat? Irrthum, Leichtgläubigkeit und Schwärmerei pflegen ihre treuen Begleiter zu seyn, und durch sie, den größten Schaden anzurichten.

Religiosität kann bei dem großen Haufen ohne Leichtgläubigkeit nicht seyn. Das Volk kann die Glaubwürdigkeit der Lehrsätze in der Religion nicht prüfen; es weiß Wahrheit und Irrthum nicht zu unterscheiden, den Werth der Beweise, die man ihm für seine Glaubenslehre

anführt, nicht zu beurtheilen, wenn man sich ja die Mühe gibt, ihm Beweise zu geben — eine sehr überflüssige Mühe, die öfters mehr Schaden als Fruchten mag. — Wie sollte das Volk den Bindungen der zusammengesetzten Beweise, worauf sich die Religion gründet, folgen können? wie alle die Gelehrsamkeit sammeln — nicht sammeln, nur begreifen — die dazu erfordert wird? Und nun vollends die Kinder, die Unmündigen, denen man das alles vorträgt. — Denn man erwartet ja nicht die Jahre der Vernunft, man kann sie nicht erwarten. Das Volk muß die Religion auf das Wort seiner Lehrer annehmen. Hier ist kein Mittel; Leichtgläubigkeit oder Unglauben!

Und selbst der Gelehrte — Wie oft beruht sein Glaube auf — hinlänglich geprüften Gründen? Rühmt sich jede Religionsverwandtschaft nicht ihrer erleuchteten Männer? Die Religionsverwandtschaften können doch unmöglich alle die lautere Wahrheit haben.

Leichtgläubigkeit ist also nothwendig, wenn Religiosität im Allgemeinen statt finden soll. *)

Sobald

*) „J'eusse été près du Gange esclave des faux Dieux,
„Chretienne dans Paris, musulmane en ces lieux.

„L'in-

Sobald Leichtgläubigkeit da ist, wird sie
 nothwendig gemisbraucht werden. Ich will
 nicht einmal sagen, daß die Priester solche zu
 ihrem Vortheile ergreifen, und das Volk mit
 Aberglauben erfüllen können. Nein; gesetzt auch,
 daß alle Priester von jeher nichts anders, als
 erleuchtete, treue, würdige Lehrer gewesen seyen;
 genug, daß sie, und das Volk, das sie lehren,
 nicht allwissend sind; genug, daß sie in der
 Sprache dunkel und zweideutig, ohne ihr Ver-
 schulden, seyn können, und daß das Volk öf-
 ters die Sprache nicht versteht, manches nicht
 fassen, einem Schluß nicht folgen kann; so
 wird

„L'instruction fait tout, et la main de nos peres
 „Grave en nos foibles coeurs ces premiers ca-
 racteres.“

„An den Ufern des Ganges, sagt Zayre, würde
 „ich eine Anbeterin der Götzen, in Paris eine Chri-
 „stinn geworden seyn; hier aber folge ich den Mu-
 „hamed. Die Erziehung thut hierin alles, und die
 „Hand unsrer Väter bildet die ersten Eindrücke in
 „unsere Herzen.“

Allenthalben ist das Volk auf das Wort seiner
 Lehrer und Väter gottesfürchtig. Eben so wie es
 zu Konstantinopel Muhamedanisch ist, eben so ist es
 christkatholisch zu Rom und zu Wien, lutherisch zu
 Augsburg, und calvinisch zu Genf und Amsterdam.

wird schon Irrthum und Aberglauben entstehen müssen. Die Phänomene in der Natur werden das Volk und die Lehrer in Erstaunen und Schrecken setzen. Der Donner wird ihnen die Stimme Gottes, sein Schelten werden; ungewöhnliche Unglücksfälle, Strafgerichte, oder die Wirkung eines bössartigen höheren Wesens seyn.

Daraus fließen schon alle Arten von Reinigungen und Versöhnungen, von dem heillosen Händewaschen, bis auf die Sühnopfer von Menschenblut, von eigener Kinder Blut. Diese Lehre wird von den Vätern auf die Kinder und Enkel sich fortpflanzen, und wachsen — Leichtgläubigkeit und Ehrfurcht für die Vorfahren und das Alterthum, werden den Aberglauben, Trotz den Wissenschaften und der Kenntniß der Natur, erhalten; mitten unter den schönsten Experimenten der Naturlehre und der Scheidekunst, werden Gespenster und Hexen ihr schändliches Ansehn behaupten.

Also wird manches zur Religion gerechnet werden, was dazu gar nicht gehört, und wird eben so heilig seyn, als die wichtigsten Lehren und Pflichten derselben. Die Liebe zu Gott wird dies alles auch mit umfassen, was man, irrig oder mit Wahrheit, für göttlich halten wird.

Nach

Nach und nach wird der fromme Eifer für das Aufferwesentliche, das Wesentliche in der Religion verdrängen, und der wahren Frömmigkeit nachtheilig seyn. Tugend ist schwer, sie ist der Sieg über die Lüste — viel leichter ist es, Cerimonien zu beobachten, Gebete zu halten, die Hände zu waschen, und Opfer zu bringen. Man wird also durch den Eifer für die Gebräuche der Religion sich wegen der Verletzung der Tugend beruhigen. Man kann ja die göttliche Gerechtigkeit ausöhnen, und Gott ist gnädig und barmherzig! Noch mehr. Es ist leichter als man glaubt, in seiner frommen Einfalt die Tugend den Gebräuchen nachzusetzen. Tugend bringt ihren Lohn mit sich — wer in seinem Beruf treu und fleißig ist, hat Brod. Tugend ist also für uns gut, und scheint vor Gott keinen eigentlichen Verdienst haben zu können. Aber die Gebräuche — die sind für Gott, für Ihn beobachtet man sie, Ihm zu Ehren beweist man darin Eifer — also scheint die Beobachtung derselben etwas höheres zu seyn, und verdienstlicheres zu haben; es scheint, als wenn Gott uns einigen Dank dafür schuldig wäre, und man hofft von seiner Gerechtigkeit, oder doch wenigstens von seiner großen Güte, daß er diese Frömmigkeit nicht unbelohnt lassen wird.

Je stärker nun die Liebe zur Religion ist, desto stärker klebt man an dem irrigen Glauben, desto schwerer wirds dem Lehrer, Irrthum auszurotten, und Wahrheit zu befördern. Alles, was wider den angenommenen Glauben streitet, wird als Unglaube, Freigeisterei, Ketzerei und Gottlosigkeit verworfen.

Eben deswegen, weil das Volk nicht im Stande ist, Irrthum und Wahrheit zu unterscheiden, nimmt der Vorsichtige Anstand, jenen anzugreifen, aus Furcht, die Wahrheit zugleich mit niederzureissen. Der Glaube an Gott, und der Glaube an Hexen und Kobolde beruhen mehrtheils auf einem und demselben Grunde. Erschüttert man diesen, so schwankt jener zugleich. Aus diesem Grunde hat Jesus manchen jüdischen Irrthum unangetastet gelassen, und er erklärt sich darüber in dem Gleichniß von dem Weizen und dem Unkraute. Passet das Unkraut stehn, sagt er, damit ihr nicht den Weizen zugleich mit ausreisset.

Es wird jetzt soviel von Aufklärung des Volks geredet und geschrieben; selbst die Berlinische Akademie hat die Frage davon zur Preisaufgabe gemacht. Ich glaube aber, daß sich noch davon sehr vieles sagen ließe. Man hat darüber gelacht, daß die Akademie solche Frage auf

aufgegeben, und widersprechende Meinungen gekrönt hat. Ich kann darüber nicht lachen, und sehe nicht den geringsten Anlaß dazu. Gewiß war die Frage der Mühe werth — zu wünschen wäre es, daß alle Akademien immer gemeinnützige Wahrheiten bearbeitet, und weniger auf Grübeleien und Komplimente die Zeit verschwendet hätten. Warum sollten sie nicht das Ja und das Nein krönen? Ich dünkte, das gereichte ihrem philosophischen Zweifel, und ihrer Unparteilichkeit zur Ehre — denn, wahrlich, die Frage ist noch nicht ganz ausgemacht. In Abstrakto möchte man vielleicht bald damit fertig werden, aber in der Wirklichkeit der Dinge —!

Meine Herren! was ist denn Aberglauben, Vorurtheil? Je nun, was nicht auf zulänglichen Gründen beruht. Sie geben mir viel zu, und ich möchte sagen, gewonnen Spiel. Denn nach dieser Definition ist das ganze Wissen, die ganze Religion des Volkes Vorurtheil und Aberglaube. Oder ist Aberglaube, was der Lehrer dafür erkennt? Dies wäre wol noch die bequemste Definition. — Allein — da gerathen wir in eine noch größere Verlegenheit; denn von einer Stadt zur andern, von einem Pfarr- und Schulhause zum andern wird sich Wahrheit und Aberglauben verändern. Hier

lehrt man die Lehre von dem Teufel, von der Erbsünde, von der Dreieinigkeit, von dem Ver söhnungstode Jesu — dort läugnet man einige von diesen Sätzen, am dritten Orte werden sie alle verworfen, u. s. w. Was ist nun Wahr heit, was Aberglauben? wo ist das untrü gliche Kennzeichen beider? Gehn sie so alle Leh ren durch, sowol in der Religion, als in den Wissenschaften.

Kann das Volk Wahrheit erkennen, Wahr heit ertragen? Sollte manche Wahrheit, in dem jezigen Zustand der Dinge, nicht schäd lich seyn?

Wollen sie zum Kennzeichen der Wahrheit die Nuzbarkeit, und zum Probierstein des Irr thums die Schädlichkeit nehmen? Ich mache mich anheischig, den Nutzen mancher Lehre, die von den meisten zum Aberglauben gerechnet wird, zu erweisen, und noch leichter den Schaden man cher Wahrheit darzuthun. Alles ist nützlich und schädlich; in allen unsern Untersuchungen kommt es auf eine Berechnung des Mehr und Weniger an. Nihil est ab omni parte bea tum, (nec infelix.)

Gesezt die Frage wäre von dieser Seite aus gemacht, so bleibt noch eine große Schwierig keit

keit — Wie soll man das Volk zur Wahrheit führen, wie seinen Aberglauben ausrotten? Man sehe nur, wie es mit der bloßen Verwechslung eines Gesangbuchs geht. Soll man dem Volke auf einmal, von Obrigkeit wegen, eine neue Lehre aufdringen — ? Dann haben wir Unruhe, Verfolgungen, offenbare Ungerechtigkeit gegen diejenigen, deren Glaube, Herz und Gewissen an dem Alten hängt. Und im Grunde, was wird dadurch gewonnen? Wahrheit? Nicht doch. Bei dem Volke ist alles Vorurtheil, und weiter nichts. Und man vertauscht dadurch nur einen alten Aberglauben mit einem neuen. Der Geist gewinnt nichts — er wird aus den alten Fesseln herausgerissen, und in neue eingeschmiedet. Denn, es wird doch immer ein System seyn, und seyn müssen — und ein System ist so gut, als das andre — Die Moralität — die gewinnt selten dabei etwas.

Der große Friedrich will keinen Befehl geben zur Einführung des neuen Gesangbuchs. Er hat Recht; denn nur der Erleuchtete würde dabei gewinnen, und das ist der kleinste Haufe, der kann sich mit dem neuen Gesanabuch erbauen, wo und wann er will. Das Volk hängt an dem alten, man thut ihm weh, wenn man es losreißt, und verschafft ihm keinen Vortheil.

Wann

Wann er Nutzen von solcher Veränderung wird haben können, d. h. wann sein Geist dazu reif seyn wird; dann wird die Veränderung von selbst geschehn — es sie verlangen. Man arbeite also nur allmählig an seiner Erleuchtung, das übrige wird ohne Handanlegung erfolgen.

Der Eifer für Wahrheit macht, daß man allerlei Mittel anwendet, seinen Glauben auszubreiten; denn man hält seinen Glauben für Wahrheit. Der Gedanke, daß Gott die Wahrheit liebt, macht den Eifrer für das Heil der Andersgläubigen, die er Irrgläubige nennt, besorgt; wenn er Menschenliebe hat, wird er, um des Heils der Irrenden willen, zudringlich und ungestüm. Wie er seine Wahrheit so leicht und deutlich einzusehn glaubt, weil er davon ganz überzeugt ist, so denkt er, daß es Andern eben so leicht sey, sie anzunehmen; er begreift nicht, wie man so blind seyn kann, wie man so deutliche Lehren nicht gleich einseht; und daraus schließt er, daß man muthwillig der Wahrheit widersteht, Gott beleidigt, und sein eignes Wohl von sich stößt. Der Eifer für Gottes Ehre, und der Widerspruch reizen ihn zum Zorn; daraus entsiehn Verlezzungen, Lästerung, Haß, und, wenn es die Umstände zulassen, Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit, Verfolgung, Krieg und Blutvergießen.

Man

Man würde ganz gewiß der Menschheit zu nahe treten, wenn man ihr alle Ausschweifungen und Irrungen des Religionseifers und des Fanatismus, als Bosheiten anrechnen wollte. So viel ist gewiß, daß Priesterbetrug, Heuchelei und Politik manche Verfolgungen erzeugt haben; allein ich bin fest überzeugt, daß die mehresten von den abscheulichsten Blutbädern, worüber die Menschheit zu unsern Tagen erröthet, die Wirkung eines wahren frommen Eifers für die Ehre Gottes, die Ausbreitung der Wahrheit, und das Heil der Menschen in diesem und jenem Leben, gewesen sind. Freilich irrte man in den Grundsätzen, und in den Mitteln, die man brauchte; die Beweggründe aber waren gut.

Wir haben an dem Apostel Paulus ein deutliches Beispiel von dem, was ich hier behauptete, daß die Verfolgung eine Folge von dem so vorztrefflichen Religionseifer ist. Als Jude und als Christ war er ein Eiferer. Als Jude glaubte er, die Christen wären Feinde Gottes, und er verfolgte sie, aus Liebe zur Religion, d. h. zu Gott. Nachher, als er die christliche Lehre für die Wahrheit hielt, feuerte ihn derselbe Eifer an, Arbeit und Noth und Verfolgung zu ertragen, und endlich sein Blut für diese Lehre zu vergießen.

Das

Das war von jeher der Zustand des Volke in Ansehung der Religion. Daher kommt, daß verschmizte Bösewichter, die es gegen die sogenannten Ketzler aufzuheizen gesucht haben, nie andre Beweggründe, als Liebe zur Wahrheit, Beförderung der Ehre Gottes, und Heil der Seelen, vorschützen. Jederzeit verbargen sie unter dieser ehrwürdigen Larve ihre Habsucht, und ihre Ehrbegierde.

Ein wenig Schwärmererei, etwas Widerwille gegen andre Religionsverwandte, Partheilichkeit für seine Glaubensgenossen und Aberglaube, ist bei dem Volke, von dem Religionseifer fast unzertrennlich. Aus diesem Grunde wünschen manche den Religionseifer weg. Sie betrachten aber die Sache nur einseitig. Freilich thut dieser Eifer Schaden, großen Schaden. Freilich hat er manchmal die heiligsten Pflichten unter die Füße getreten. Allein, hat er denn nicht auch viel Gutes gethan? Man kann sich in dieser Berechnung leicht irren; weil das Unheil, das der Eifer gestiftet hat, in die Augen fallend ist; der Nutzen aber, den er erzeugt, sieht man nicht; weil er größtentheils im Verborgenen geschieht. Wer weiß, wie viel Wohlthaten, wie viele Versöhnungen dieses Gefühl erzeugt; wie oft es Mäßigung der Begierden und Leidenschaften

ten,

ten, Beobachtung der Pflichten, treue Amtsführung bewirkt hat? Wer kann das Uebel, die Laster und Schandthaten vorzeigen und berechnen, die nicht geschehn sind, weil der Religions-eifer solche verhindert hat? Wer kann das schätzen, was ohne denselben geschehn wäre, und nicht geschehn ist?

Was die Urtheile über die Religion allemal zu ihrem Nachtheile ausfallen lassen wird, ist, daß eine Menge Uebel, die sie erzeugt hat, die Wuth, die sie entflammt, vor Augen liegen, und daß man ihr noch eine Menge Laster, Verbrechen, Ausschweifungen aufbürden kann, woran sie unschuldig ist; die man ihr aber zurechnet, weil sie den Vorwand und den Deckmantel dazu hergeben mußte, weil solche unter ihrem Namen geschehen, weil man ihr Ansehn dazu mißbraucht. Auf der andern Seite thut man gern der Erziehung, den Gesetzen, der Gewöhnung, dem Eigennuz, der Ehrliche, der Furcht, der Schwachheit, der Heuchelei, die Ehre, tausend gute Handlungen, tausend edle Thaten, auf ihre Rechnung zu bringen, an welchen öfters die Religion großen Antheil haben mag. Es ist unmöglich, bei der Menge der Triebe, die den Menschen besee- len, einem jeden sein Antheil an jeder Handlung

zu bestimmen. Und — gewiß, die Religion ist keine von den schwächsten Triebfedern des menschlichen Herzens! Bei dem Volke ist sie eine der stärksten und allgemeinsten.

Wo ist die Herrschaft, die irreligiöses Gesinde; der Regent, der atheistische Unterthanen haben möchte? Freilich werden solche Unterthanen, solches Gesinde, ihre Obrigkeit und ihre Herrschaft nicht um der Religion willen verrathen, vervortheilen, ermorden. Aber mit welchem Eifer werden sie ihnen dienen, zumal wenn die Obern schwierig sind? Werden sie ihnen treu seyn, werden sie die verborgenen Ungerechtigkeiten vermeiden? Menschliche Gesetze, Drohungen und Augen reichen nicht so weit, wie die Religiosität.

Nehmet die Gefühle für Religion weg, so wird alles schlaff und matt. Es entsteht keine Verfolgung, das ist wahr; aber es wird keine Aufopferung mehr geschehn; jeder wird ganz auf seinen Eigennuz sich einschränken, und sich um Andre wenig bekümmern. Ich möchte den Religionseifer mit der brennenden Sonnenhitze im Sommer, und die Irreligiosität mit dem Froste des Winters vergleichen. Jene ist der Gesundheit gefährlich, erzeugt Ruhren, Fleckfieber, Seuchen von aller Art. Allein sie belebt die
Natur,

Natur, treibt die Gewächse, reißt die Früchte, und bereichert uns mit Vorrath. Die Kälte des Winters thut keinen Schaden, die Seuchen hören auf, aber auch die Triebkraft der Erde; alles erstarret, und liegt todt; sie bringt keine Frucht, und wenn sie anhielte, müßten Menschen und Vieh umkommen. *)

Ist es denn ausgemacht, daß wir mit Wegschaffung der Religion, auch das Uebel und die Grausamkeiten, die Clemens und die Ravailacs, die Bluthochzeiten, Dragonaden, wegschaffen werden? Werden die Leidenschaf-

ten,

*) Ueberhaupt ist's mislich und ungerecht, von einer Sache bloß nach dem Uebel, das sie erzeugt, urtheilen zu wollen. Auf diese Art wäre nichts in der Welt, das man nicht, mit Recht, verwerfen könnte; weil es nichts in der Welt gibt, das nicht unter gewissen Umständen schädlich werden sollte. Alles ist mit Gut und Uebel vermischt, und wir haben die Wahl nur zwischen minder und mehr Gut, minder und mehr Uebel. Wenn man billig urtheilen will, muß man das Gute und das Böse der verschiedenen Fälle mit einander vergleichen. Und in der Frage von der Religion muß man untersuchen, 1) ob die Religion mehr Gutes als Böses thut; und 2) ob die Irreligiosität nicht noch schädlicher seyn möchte?

ten, die die Religion misbrauchten, keinen andern Deckmantel finden, wenn man ihnen diesen nimmt? Schwerlich wird man es glauben. Die Leidenschaften sind viel zu verschlagen. Statt des Feldgeschreies, Kezzererei, reine Lehre, Ehre Gottes, Seelenheil; werden sie rufen, Freiheit, Majestät, Unterdrückung, Recht, Wigh, Thory, u. s. w. u. s. w. Der Mensch will einen Gegenstand seiner Thätigkeit haben; nehmet ihm das Eine, so sucht er einen andern, und ihr gewinnt nichts, als eine veränderte Gestalt; und das ist wahrlich der Mühe nicht werth.

Man schreit zu unsern Zeiten sehr über Priesterbetrug, Pfaffenstolz und Habsucht. Ich will den Stand nicht rechtfertigen, es wäre gar zu schwer. Kann man aber ihn als den Abschaum des menschlichen Geschlechts ansehen? Darf der Tadler sich brüsten, und sagen: So bin ich nicht? Würde er, der Tadler, der jetzt so zuversichtlich seinen Stein wirft, an der Stelle des Gesteinigten, besser seyn, als dieser? Das ist nicht ausgemacht. Wenn man den Menschen tadeln will, muß man — nicht allein auf seine Thaten, sondern auch auf seine Lage sehn. Hat diese große Schwierigkeiten, ist sie gefährlichen Versuchungen ausgesetzt, — dann beklage

beklage man den Mann; dann wünsche man ihm Kraft und Muth — aber man verdamme ihn nicht.

Die Lage der Priester ist von seher die gefährlichste gewesen, die man nur denken kann; eine Lage, die die Tugend selbst verführen könnte. Lange Zeit sind sie das Orakel des Volks, die Fürsprecher desselben bei der Gottheit, die Stimme der Götter gewesen. Sie waren zugleich Aerzte, und hatten, der Meinung des Volkes nach, das Heil der Seele, und das Wohl des Leibes in ihren Händen. Sie genossen das Ansehn, als wenn sie wirklich die Herren über Zeit und Ewigkeit gewesen wären. Lange Zeit waren sie die alleinigen Besitzer aller Wissenschaften, und daher der Kräfte in der Natur. Die Fürsten hatten keine andre Rätthe, als die Priester. Also hatten die Priester die Herzen der Menschen in ihren Händen, weil sie alle Zügel und Triebfedern hielten, wodurch die Menschen gelenkt und getrieben werden. Sie vermochten alles.

Als Lehrer der Jugend, stand es bei ihnen, die Menschen so zu bilden, als sie sie brauchten. Ihr Ansehn legte den ersten Grund in das Herz der Kinder — und wie leicht war es, dieses Ansehn zu erhalten und zu vermehren!

Der Priester kann doch nimmermehr etwas anders seyn, als ein Mensch. Die Leidenschaften und Begierden kann er durch keine Einwirkung vertilgen. Ja, die Leidenschaften müssen bei ihm desto heftiger wüthen, weil er, vermöge seines Standes, dieselben wenigstens verbergen muß. Manches Opfer der Enthaltbarkeit, der Selbstverläugnung muß er bringen; dafür will sich die menschliche Schwachheit auf eine andre Weise schadlos halten. Das Herz mit seinen Begierden, ist wie ein Gefäß voll Wasser. Neigt man das Gefäß, so daß das Wasser den einen Rand bloß läßt, so ergießt sich dieses über den andern Rand.

Nun denke man sich Begierden, konzentrierte Leidenschaften, und dazu die Allgewalt in Händen! Was wird man da herausbringen?

Ist es denn so leicht, zu begehren, zu können, und doch nicht zu thun? Das ist ja der höchste Grad der Tugend!

Nothwendig mußten die Priester schlechter werden, als andre Menschen, weil ihre Lage weit gefährlicher war. Jetzt werden sie sich schon bessern, nun man ihnen die Macht genommen hat. Wohl den Völkern! Wohl den Priestern!